

Lebenswert Warten
Montag 26. September 2016
Baseler Hof

1. **Aus der Einladung:** Wartehalle, Wartezimmer, Warteschlange, Warteschleife: Niemand wartet gern, beim Zug nicht und auch nicht beim Rendezvous. Es gibt ein sinnloses Warten, bei dem man immer wieder vertröstet wird. Wo die Erwartung noch Emotionen mit sich bringt, hat Warten die Tendenz, Gefühle zu minimieren und Langeweile anbrechen zu lassen.

Gibt es eine Anknüpfung an eine religiös gefärbte einstige Wartekultur?

„Wir warten Dein, oh Gottes Sohn“ oder „sollen wir eines Andern warten“?

„Warten ist eine Kunst, die unsere ungeduldige Zeit vergessen hat“ konstatierte der Theologe Dietrich Bonhoeffer und der Volksmund nimmt es hin und sagt trocken: Abwarten und Tee trinken. Die Naturwissenschaft in Gestalt von Werner Heisenberg überrascht mit dem Satz: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaften macht atheistisch; aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“ (Heisenberg).

2. Warten bedeutet, dass sich die Zeit dehnt. Aus Stunden werden Tage und aus Tagen Wochen. Solange wir warten, stehen wir in absoluter Abhängigkeit von eben dem, der oder das uns warten lässt. Der Soziologe Rainer Paris schreibt in einem Artikel zum Thema: (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53, 2001, S. 705-733) „Alle Menschen warten, aber nur Menschen warten, wenn Tiere auf Beute lauern, warten sie nicht.“ Er fährt fort: „Warten ist zwanghaftes Fragen nach der Zeit. Wo immer wir warten, steht die Zeit, genauer: das Vergehen der Zeit, im Mittelpunkt der Situation... Die Zeit wird überpräsent... Das erste und wichtigste Charakteristikum des Wartens ist die scharfe Bewusstheit von Zeitfluss und Dauer. Wartende achten auf die verrinnende Zeit und registrieren penibel, wie lange sie schon gewartet haben. Mechanische Zeit verwandelt sich in Erlebniszeit. Das ist oftmals ganz wörtlich zu nehmen: Immer wieder heftet sich der Blick der Wartenden, etwa in Ämtern oder auf Bahnsteigen, an die aufgehängte Uhr, schauen sie dem stupiden Vorrücken des Sekundenzeigers zu.“

3. Die klassisch Wartende ist Penelope in der Odyssee. Sie wartete nicht auf eine transzendente Erlösung, sondern auf ihren Mann von Fleisch und Blut. Sie nimmt das Schicksal des Wartens auf sich und findet sich doch nicht damit ab. Trotz allem wünscht sie sich kein andres Leben, sondern nur dieses Leben, das ihr gegeben wurde. Sie weigert sich allerdings, den Erwartungen der Freier, ihrer Mägde oder Untertanen zu genügen. „Es gibt für sie keinen höheren Wert

als die konkrete Sehnsucht nach Odysseus. Dafür nimmt sie die Odyssee des Wartens auf sich“ (Rodion Ebbighausen: Das Warten: ein phänomenologisches Essay S.41, Würzburg 2010)

4. Die „Farbe des Wartens“ unterscheidet sich je nach den Lebenshaltungen: Resignation, Verzweiflung oder Leidenschaft. Aber: „Wenn wir das Warten verlernen würden, wäre das ein kultureller Verlust.“ (Stefan Gosepath)
„Warten also hat auch etwas Positives. Früher hieß das einmal Kontemplation. Man ließ die Welt auf sich wirken. Man konnte nachdenken.“ Im berühmten Marshmallow Experiment vom Ende der sechziger Jahre fand man heraus (Walter Mischel): Jene, die schon im Vorschulalter hatten warten können, waren als junge Erwachsene zielstrebig und erfolgreicher in Schule und Ausbildung. Außerdem konnten sie besser mit Rückschlägen umgehen, wurden als sozial kompetenter beurteilt und waren seltener drogenabhängig als jene, die dem Marshmallow vor ihrer Nase damals nicht hatten widerstehen können. Die Ungeduldigen dagegen waren emotional instabiler und schnitten in der Schule schlechter ab – obwohl sie nicht weniger intelligent waren.

5. Schließlich der christliche Glaube. Naiv gefragt: Wozu soll ich auf den Himmel warten? Hier auf Erden ist es doch auch ganz schön. Darauf der Philosoph Robert Spaemann: „Unser Warten auf den Himmel gleicht Zwillingen, die sich noch im Bauch ihrer Mutter befinden. „Gleich werden wir unsere Mutter sehen“, sagt der eine Zwilling. „Wie kommst du denn auf diese Idee? Wo gibt es denn so etwas wie eine Mutter? Wir sind doch hier gut aufgehoben.“ sagt der andere.

Mit dem Glauben ist es ähnlich: Wir können Gott nicht sehen und sind doch von ihm umgeben. Dennoch steht uns die Begegnung mit Christus von Angesicht zu Angesicht erst noch bevor.

6. Aus Dietrich Bonhoeffers Adventspredigt von 1943 zu Lukasevangelium 12,35-40 „die auf den Herren warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf dass, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auftun.“ Bonhoeffer legt den Akzent aufs Warten, nicht, wie wir vielleicht angenommen, auf wachsame Präsenz. Wörtlich: „Auf Gott kann man doch nicht so resigniert, so maßvoll, so vernünftig warten wie auf eine Gehaltserhöhung“. (DBW 11, S. 391) Auf Gott zu warten sei unvernünftig und maßlos. Dann sähen wir uns herausgerissen aus unserem bisherigen Warten, in dem wir uns nur immer selbst behaupten wollten. Wir seien, wörtlich, „hereingerissen in ein fremdes, übermächtiges, wunderbares Geschehen, das ganz ohne sein Zutun einfach geschieht“ (ebd. S.392). Aber auch dann gelte noch (ebd. S. 393): »Niemand besitzt Gott so, dass er nicht mehr ganz auf ihn warten müsste. Und doch

niemand kann auf *Gott* warten, der nicht wüsste, daß Gott schon längst auf ihn gewartet hat.«

II. Gespräch: Es begann mit einer Frage nach Unterschied und Zusammenhang von Erwarten und Warten. Wir fanden heraus, 'Warten auf' betone die Wartezeit, also den Zeitraum, bis dass ein Ereignis eintritt. 'Erwarten' beziehe sich hingegen auf den Zeitpunkt, da ein Ereignis eintritt. Es überspringt gewissermaßen die Wartezeit.

Gegenüber der These, es gebe heute kaum noch Wartezeiten, wurde angeführt und länger besprochen als typisch für die Gegenwart, dass zum Beispiel heute Frauen sehr lange auf Heiratsanträge von Männern zu warten hätten.

Abgesehen davon, dass in Mythologie und Sage die wartende Frau Penelope (siehe oben) bereits Mythenstatus bekommen habe, wisse „Frau“ von heute ja, Männer dürfe man nicht drängen. Man solle ihnen schön Zeit lassen. Aber, so wörtlich: „Ich hab keinen Bock mehr auf diese Wartezeit! Ich will endlich nicht mehr nur seine Freundin sein, sondern seine Frau! Männer machen Kinder mit Dir, bauen Häuser, stellen Dich der Familie vor - aber heiraten? Nein! Was bitte ist denn daran so gruselig für ihn?“. Versuch einer männlichen Antwort: „Wir brauchen die Wartezeit, denn so ein Heiratsantrag ist eine große Sache“. Der Weg dazu führe durch ein Minenfeld, da dürfe man nicht stolpern.

Jemand merkt an, ein Mann hätte heute im Gegensatz zu früher doch alles, was er wolle. Wo liege die Notwendigkeit zu heiraten?

Frage: Dann doch lieber die Frau warten lassen?

Früher sei es eher umgekehrt gewesen, da habe die Frau den Mann warten lassen. Diese Zurückhaltung bei der Kontaktabstimmung sei nicht nur den Konventionen geschuldet, die dem Mann den aktiven Part zuweisen, sondern entspreche den jahrhundertealten Erfahrungen der Frauen: Was sich schnell haben lässt, wird von Männern geringer geschätzt. Das Wertvolle hat durch Warten einen höheren Preis.

Jemand führt – archaisch – an: Das männliche Geschlecht verbinde mit dem Werben auch noch das Verhalten als Jäger. Deswegen bereitet es dem Mann auch echten Genuss, das Subjekt seiner „Jagd“ langsam einzukreisen, sein „Fluchtverhalten“ zu studieren und möglichst alle Auswege zu verbauen. Jede Aktivität, die ihn näher an die Frau seiner Wünsche heran bringt, werte er als persönlichen Erfolg. Den letzten Schritt wird er erst wagen, wenn er sich völlig sicher ist. Was heute beiläufig mit der Angst vor einem „Korb“ abgetan wird, entspringt in Wahrheit der uralten Erfahrung, dass mit dem Entspringen des Wildes aus einer mühsam gelegten Falle eine längere Hungerperiode droht.

Jemand schließt: Im Übrigen sei die Frau nicht das „Opfer“, sondern selber Jäger. Sie könne den Prozess klug lenken und eventuelle Wartezeiten verkürzen.

Zur Etymologie des Wartens sei zu sagen, dass es im Englischen unterschiedliche Worte gebe. „To wait“ sei dies Zeitverbringen ohne ein definitives Ziel, „to expect“ von „ausschauen“, sei aktiver und nicht so passiv.

Jemand betont, dass das hochdeutsche Wort „warten“ auch den Wartenden mit dem zu Erwartenden verbinden kann, ohne gleich von Passivität zu sprechen oder von Teilnahmslosigkeit. Das Grimmsche Wörterbuch verbinde „Warten“ mit einem aufpassenden Schauen, Horchen, Hüten, Wünschen, Sehnen, Hoffen und sogar Borgen, Leihen oder Dienen.

Dann wären alle diese Tätigkeiten keineswegs langweilig oder nur passiv, sondern sogar stark aktiv.

Ursprünglich sei also Warten ein Verb der Sinneswahrnehmung mit einer Nähe zu Hoffen. Und wir fanden in der Vorbereitung einen Hinweis von Notker (St.Gallen, 950 -1022 n.Chr.), der in seinem Psalmenkommentar (Psalm 134,21) im Zusammenhang der Zionserwartung schreibt: „Diejenigen, die auf seine Ankunft warten und ihr entgegensehen loben in ex syon.“ (Zitiert in: Matthias Müller, Christliche Theologie im Angesicht des Judentums: Bausteine einer Phänomenologie des Wartens. Stuttgart 2009, S.38)

Warten als hoffnungsvolles Ausschauen. Luther gebrauche, so könne man ebenfalls in Müllers interessanter Studie lesen, in seiner Bibelübersetzung außerdem noch für „warten“ das Wort „harren“, was wahrscheinlich die Betonung auf die Stärke des wartenden Menschen legt. Es könne darin aber auch Vergeblichkeit oder Verzweiflung mitschwingen (Hoffen und Harren hält manchen zum Narren), genauso wie Zuversicht und positives Vertrauen. So liege also im Harren/Warten das zweifelnde, vertrauende, manchmal auch trotzige „Harren auf Gott“.

Geduldiges Warten lasse sich denn auch philosophisch beschreiben als eine Haltung, die zusammenbringt, was sonst auseinander driftet: Nämlich starke Formen von Andersheit anderer wahr zu nehmen und zu ertragen. Wenn ich wartende Geduld beweise im Angesicht eines anderen Menschen oder in einer Situation, die nicht meinen *Erwartungen* entspricht, tritt eine spezifische Form von Einheit in der Differenz zu Tage. Die Zeit und die Geschichte zwischen dem Gegenüber und mir werden in meiner Geduld in den Dienst einer gemeinsamen Wahrheit gestellt. (so auch Müller a.a.O. S.14)

Schließlich die länger diskutierte Schlussfrage: Die christliche Tradition baut Wartezeiten in ihren Jahresverlauf ein (Advent z.B.). Die Frage heute, wie

Kontinuität mit der Tradition erhalten und eine pluralistische christliche Identität zu gestalten, wie seine abwertende Ausgrenzung zu Relativierung vermieden werden kann, wurde noch einmal am Beispiel jüdisch-christlich diskutiert, in der man Gemeinsames wie auch Trennendes finde. Es müsse eine Theologie des Wartens geben mit den Fragen:

Was heißt es für Menschen zu warten? In welchem Sinn ist das christliche Bekenntnis sogar sehr vom Warten geprägt? Auf welchen Wegen wäre das wartende Christentum in der Lage, das Judentum wahrzunehmen?

Eine Begebenheit: Martin Buber nahm an einer Veranstaltung zum jüdisch - christlichen Dialog teil. Zahlreiche Juden und noch mehr Christen waren dort versammelt. Als er an der Reihe war zu sprechen, soll er gesagt haben: „Meine Damen und Herren, wir haben in der Tat viele Gemeinsamkeiten. Wir warten alle auf den Messias. Sie glauben, er ist bereits gekommen, ist wieder gegangen und wird einst wiederkommen. Ich glaube, dass er bisher noch nicht gekommen ist, aber dass er irgendwann kommen wird. Deshalb mache ich Ihnen einen Vorschlag: Lassen Sie uns gemeinsam warten. Wenn er dann kommen wird“, sagte Martin Buber weiter, „fragen wir ihn einfach: Warst du schon einmal hier? Und dann“, sagte Buber, „hoffe ich, ganz nahe bei ihm zu stehen, um ihm ins Ohr zu flüstern: Antworte nicht!“ (Fundstelle: Elie Wiesel: Zum Geleit: Kultur allein ist nicht genug. hg. von R. Boschki und Dagmar Mensink, Münster 1998, Seite 39)

Wer „Warten“ von Judentum und Christentum ernst nimmt, müsse sich der Ungeduld enthalten, etwas Abschliessendes über das jüdische Warten auf den Messias wissen zu wollen. Warten hieße hier, sich der wirklichen Begegnung mit dem Judentum auszusetzen.

Martin Buber scheint in dem zitierten Diktum diese Offenheit des Nicht-Wissens über den Anderen eben sogar für die messianische Zeit selbst annehmen zu wollen, wenn er hofft, dass der Messias nicht antworten wird und so die Geschichte nicht nachträglich im Sinne der einen, der anderen oder einer beide Lesarten verbindenden dritten Lesart entscheiden wird.

Eine Theologie des Wartens nehme die Zeitlichkeit und die Differenzen der Welt im Licht des Guten wahr. Sie halte sich offen für Wahrnehmungen und Verrückungen eigenen Glaubens. Ich spreche mit dem Anderen nicht, weil ich unbedingt etwas sagen möchte (missionieren), sondern ich möchte etwas sagen, weil ich erkannt habe, dass mein Dasein von einem anderen Menschen herausgefordert ist. Ein sprechender Mensch sei in dieser Perspektive nicht selbstgenügsam! Wenn ich also einem anderen Menschen wartende Geduld entgegenbringe, bin ich dazu entschieden, die Tatsache ernst zu nehmen, dass

der andere Mensch von mir unterschieden ist. Gleichzeitig halte ich – indem ich dem Anderen nicht den Rücken zukehre – an meiner Verantwortung für die gemeinsame Geschichte fest und bezeuge so eine fundamentale Gemeinsamkeit. Solch geduldiges Warten sei keine Frist, die ich dem anderen Menschen im Horizont meiner Erwartungen einräume. Sie ist vielmehr die Anerkennung der Tatsache, dass meine Begegnung mit dem anderen Menschen ihren ursprünglichen Sinn nicht von meinen Erwartungen an ihn abhängt, sondern dadurch, dass er nicht ich ist.

Könnte man sagen: Warten auf Gott (Anders: Warten auf Godot) sei so etwas wie eine Universalisierungsbewegung der wartenden Geduld?

Wirkliches Warten, das nicht nur Erwarten oder Abwarten ist! Wenn Gott uns warten lässt, so die Rabbinen, öffne er uns Raum, Verantwortung zu übernehmen für Unerledigtes, Gebrochenes, Leid, traditionell: Zeit und Raum zur Umkehr. In dieser Perspektive ein sinnvolles Warten.